

L. Rowell Huesmann und Leonard D. Eron (Hrsg.): Television and the Aggressive Child. A Cross-National Comparison.- Hillsdale, N.J., und London: Lawrence Erlbaum 1986, 314 S., £ 24,95

Mit dem weiter wachsenden Medienangebot steigt die Zahl der Untersuchungen, in denen Soziologen, Psychologen u.a. nach den Wirkungen von Medien fragen, insbesondere nach der Wirkung des Fernsehens. Die Herausgeber (und Mitverfasser) des vorliegenden Sammelbandes gehören zu den Pionieren solcher Untersuchungen - schon im Bericht des US-Gesundheitsministeriums von 1972 zur Wirkung des Fernsehens auf das Sozialverhalten hatten sie einen wesentlichen Beitrag geleistet. Auf der Basis des damaligen Befundes - daß nämlich "Gewaltdarstellung im Fernsehen eine negative Wirkung auf bestimmte Personen ausübt" - suchten sie zu ergründen, durch welche psychologischen Prozesse Gewaltdarstellung in den Medien Aggression fördert. Dabei sollten drei verschiedene Forschungsziele verfolgt werden:

1. Ein Erklärungsmodell für psychologische Wirkung medienvermittelter Gewalt sollte erarbeitet, 2. das Verhältnis von medienbezogener Gewaltforschung zu anderer Aggressionsforschung diskutiert und 3. die Untersuchung über Nordamerika hinaus ausgeweitet werden, um kulturelle Differenzen als mögliche intervenierende Variablen erfassen zu können.

Die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens (das vom National Institute of Mental Health von 1976 an gefördert wurde) liegen jetzt vor. Die Fülle des vorgestellten Materials macht es unmöglich, Einzelaspekte zu behandeln. Die Rezension beschränkt sich daher darauf, den Aufbau des Bandes sowie Methoden und Ergebnisse im Überblick vorzustellen.

Die insgesamt neun Kapitel sind so konzipiert, daß zunächst die beiden Herausgeber Grundsatzfragen diskutieren (Kap. 1). In Kap. 2 beschreiben sie Verfahren zur Datenerhebung und -analyse. In den Kapiteln 3-7 werden jeweils die nationalen Untersuchungen aus den USA (Huesmann/Eron), Finnland (Lagerspitz/Viemerö), Polen (Fraczek), Australien (Sheehan) und Israel (Bachrach) vorgestellt. Jeder der Einzelbeiträge gibt eine ausführliche Darstellung der soziokulturellen Bedingungen, der Fernsehbedingungen und -gewohnheiten, der angewandten Methode und die jeweiligen Ergebnisse, z.B. kontrastiv in Hinblick auf andere Untersuchungen. Vor allem die unterschiedlichen Sehgewohnheiten lassen Zweifel an der Vergleichbarkeit aufkommen, erst recht, wenn innerhalb eines Landes (Israel) größere Diskrepanzen erscheinen als sonst international.

Die im internationalen Vergleich erkennbaren Gemeinsamkeiten diskutiert Huesmann (Kap. 8), eine kritische Würdigung der Methoden und Ergebnisse erfolgt abschließend in Kap. 9 (Groebel), wo auch ein integratives Modell der angenommenen kognitiven Prozesse entwickelt wird.

Im Anhang erhält der Leser einen genauen Einblick in die der Untersuchung zugrundeliegenden Fragen und Verfahren. Umfangreiche Literaturverzeichnisse sowie ein ausführliches Namen- und Sachregister erlauben es, Einzelproblemen detailliert nachzugehen. Der hier skizzierte Aufbau des Bandes bringt es mit sich, daß viele Argumente mehrfach wiederholt erscheinen, sowohl in den jeweiligen nationalen Einzeluntersuchungen als auch in den abschließenden Würdigungen, andererseits ermöglicht nur die parallele Anlage der Einzelberichte das Vergleichen; im Grunde könnten die Kapitel 3-7 auch je einzeln gelesen werden.

Die Untersuchungen gehen von der Prämisse aus, daß Aggression als ein erworbenes Verhalten zu interpretieren ist, das nicht monokausal erklärbar scheint: Gewalt im Fernsehen ist nur ein Faktor neben anderen, z.B. Intelligenz, Herkunft, Alter, Geschlecht etc.

Nach Huesmann und Eron (bes. S. 239, 245, 256) läßt sich die Entwicklung von Aggression nur plausibel erklären, wenn die Ergebnisse der Einzelstudien mit ihrem Lernmodell verknüpft werden: Danach wird Sozialverhalten durch Rückgriff auf ein Repertoire von Verhaltensnormen kontrolliert (einem "Drehbuch"), das ein Kind in einer bestimmten Phase erwirbt - wenn es in dieser "kritischen" Phase nur Rollen für aggressives Verhalten zur Lösung sozialer Konflikte gelernt hat, wird es sich nur aggressiv verhalten können. Die Chance, aggressives Verhalten zu lernen, steigert sich nach Huesmann und Eron in dem Maße, in dem aggressives Verhalten zu beobachten ist und inwieweit dieses Verhalten als "wirklich" eingestuft wird. Dem Grundkonzept entsprechend wurde die Studie als Langzeit-Untersu-

chung über 3 Jahre angelegt. Das Verfahren zur Bestimmung von Aggressivität ist durchgängig das der "peer group nomination" (Benennen von als aggressiv eingestuften Gleichaltrigen/Mitschülern nach einem ausführlichen Fragekatalog). Auf die Probleme der Diskrepanz von Selbst- und Fremdeinschätzung geht Groebel (Kap. 9) ein, in der Praxis zeigt z.B. der Bericht zu Kibbuz-Kindern in Israel, zu welcher unerwarteten Schwierigkeiten diese Methode führen kann. Durch die Methode bedingt, gleichwohl fragwürdig, ist die Beschränkung auf visuelle Vermittlung physischer Gewalt, d.h. das Ausklammern verbaler Gewaltakte.

Die Ergebnisse der Untersuchungen in einzelnen Kulturen weichen in vielen Aspekten erheblich voneinander ab, hier einige Beispiele: Niedriger Intelligenzgrad und Vielfernsehen/Interesse an Gewaltdarstellung korrelieren in den meisten Ländern - nicht so in Polen. Niedriger Sozialstatus der Familie und Interesse an medienvermittelter Gewalt korrelieren in den USA und Australien, nicht in Israel (StadtKinder). Geschlechtsspezifisches Aggressionsverhalten: Identifikation mit gewalttätigen Figuren zeigte sich bei Jungen und Mädchen in den USA und Polen, in Finnland nur bei Jungen.

Bei allen Unterschieden im einzelnen (Groebel nennt homogene und stark normenkonforme Gesellschaften mit heterogenen Fernsehprogrammen als aggressionshemmende Faktoren) ist in (fast) allen Ländern festzustellen, daß die aggressiven Kinder auch mehr aggressive Programme sehen. Mögen auch von Land zu Land unterschiedliche Faktoren (wie Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, Alter, Popularität, IQ etc.) zur Begründung mit anzuführen sein, so ist doch der negative Einfluß des Fernsehens nach Huesmann und Eron unbestreitbar, nicht monokausal und in einem einfachen Ursache-Wirkung-Schema zu sehen, sondern eher als "Schleife", also in einer Wechselwirkung von: sozialen Konflikten - Darstellung von Gewalt im Fernsehen - Lösung von sozialen Konflikten durch Gewalt - Isolierung / neue Konflikte etc. Der sogenannten Katharsis-Theorie jedenfalls wird von verschiedenen Beiträgern einhellig widersprochen (auf die 'habituation theory' gehen die Verf. nur kurz ein, S. 14).

Wenn, wie im vorliegenden Band postuliert, das Beobachten von Gewalt im Fernsehen reale Aggression fördert - eine Verhaltensweise, die zwar das Kind erlernt, aber auch von Erwachsenen beibehalten wird - und wenn es ferner richtig ist, daß (aus ökonomischen Gründen) Fernsehprogramme in den USA die gewalttätigsten der Welt sind, die (wiederum aus ökonomischen Gründen) in viele Länder exportiert werden, dann läßt sich ein weiteres Anwachsen realer Gewalt in den Gesellschaften des Westens eben auch durch die medienvermittelten Modelle gewalttätigen Sozialverhaltens erwarten und erklären. 'Television and the Aggressive Child' läßt dem Leser wenig Raum für Verharmlosung: Kinder sind sehr lernfähig.

Gottfried Schröder